

Jörn Steigerwald (Bochum)

Rüdiger Campe: *Spiel der Wahrscheinlichkeit: Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*. Wallstein: Göttingen, 2002. 472 S., Pb, 54,00 € (Wissenschaftsgeschichte, hg. v. Michael Hagner u. Hans-Jörg Rheinsberger)¹

Die kulturwissenschaftlich orientierten Geisteswissenschaften produzieren gelegentlich ihre ganz eigenen Malaisen, die dann gerne von ihren Gegnern zum Anlass für Spott genommen werden. Ein Beispiel hierfür böte etwa die zu besprechende germanistische Habilitationsschrift, die in der Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität Bochum der mathematischen Abteilung zugeordnet wurde und sich dort zwischen den Einführungen in die Statistik und in die Stochastik findet. Dabei hätte bereits ein Blick auf den Untertitel der Studie *Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist* eine Einordnung in die Geisteswissenschaften – sei es Philosophie oder Germanistik – sinnfällig werden lassen. Doch zeigt dieses schier ‚unwahrscheinliche‘ Eindringen einer philologischen Arbeit in die Naturwissenschaften, daß Rüdiger Campe mit seiner Schrift einen Grenzgang zwischen den heutzutage geschiedenen Wissenschaften unternimmt und damit Pionierarbeit leistet.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet das Konzept der ‚Wahr-

scheinlichkeit‘, das hier jedoch einer vollkommen neuen Lektüre unterzogen wird. Bis dato wurde diese vorzugsweise im Rahmen der Repräsentationslogik theatraler Formen abgehandelt und als klar geschieden von den Wahrscheinlichkeitsarbeiten der Mathematik gesetzt. Hier verändert Campe den Blickwinkel in mehrfacher Hinsicht, ohne allerdings eine Nivellierung der Differenzen zwischen ästhetischer und mathematischer Wahrscheinlichkeit herbeizureden. So interessiert er sich erstens für den Verbund von Teilen der neuen Wissenschaften mit der Literatur bei der Genese der Wahrscheinlichkeit, genauer: bei der je eigenen Konzeption der Wahrscheinlichkeit. Dabei beschäftigte er sich sowohl mit den Überschneidungen zwischen diesen beiden Kulturen als auch mit den in der jeweiligen Konzeptionierung sichtbaren Differenzen. Das führt ihn zweitens dazu, daß das bisher präferierte Feld wahrscheinlicher Repräsentation, das Theater, hintangestellt wird zugunsten des neu entstehenden Romans. Um dies zu ge-

¹ Die Studie wurde 2002 mit dem Wissenschaftspreis der Aby-Warburg Stiftung Hamburg ausgezeichnet.

währleisten, unternimmt der Verfasser eine bemerkenswerte Verschiebung gegenüber dem Großteil der Studien über den Roman, indem er den traditionellen Konnex von Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans aufhebt und durch den neuen von Wahrscheinlichkeitskonzept und Möglichkeit des Romans ersetzt.² Drittens fragt er nach den rhetorischen Verfahren, die für die Repräsentation der je eigenen Konzeption von Wahrscheinlichkeit in den mathematisch basierten Disziplinen und der Literatur angewendet werden. Dabei geht es ihm nicht um die Persuasionsstrategien, die von einzelnen Wissenschaftlern ins Feld geführt wurden, um ihre Lösung eines Problems durchzusetzen oder ihrem Modell eine höhere Evidenz beizugeben,³ sondern um die rhetorische, genauer: topische Faktur der Präsentation von Wahrscheinlichkeit in beiden Kulturen. Viertens und letztens führt dieser Zugang ihn zu einer veränderten Perspektive in der

historischen Rekonstruktion von Wissenszusammenhängen. Anstelle einer Wissenschaftsgeschichte, die nach der historischen Epistemologie von Modellen, Konzepten und Begriffen wie etwa von ‚Objektivität‘, ‚Aufmerksamkeit‘, und ‚Tatsache‘ fragt und deren Autoren kontextuell erforscht,⁴ verfolgt Campe eine Geschichte der Darstellung von Wissen, die nach den Repräsentationsformen und –logiken eines spezifischen Wissens bzw. einer Wissensformation fragt, und deren Ausfaltungen sowohl synchron als auch diachron über die Disziplinen hinweg, in denen es sich auf je eigene Weise findet, untersucht. Blumenbergs Konzept der Metaphorologie erhält so eine Ausweitung von der Metapher auf das ‚Wissen‘ und ermöglicht eine zugleich konsistente, wie die disziplinären Grenzen beachtende und überschreitende Analyse von spezifischen Formationen.

Um die Geschichte der Darstellung des Wissens von der Wahr-

² Eines der interessantesten Momente der Schrift Campes besteht sicherlich in dessen Auseinandersetzung mit Hans Blumenbergs Überlegungen zu einer Metaphorologie, innerhalb derer sowohl der ‚Wirklichkeit‘ mitsamt dem Roman als auch der ‚Wahrscheinlichkeit‘ eine prominente Stellung zugewiesen wird. Siehe H. B.: *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans*. In: *Nachahmung und Illusion*. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen, hg. v. Hans Robert Jauss. München 1964, S. 9-27 sowie die Diskussion S. 219-227 und ders.: *Terminologisierung einer Metapher: >Wahrscheinlichkeit<*. In: ders.: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt/Main 1998, S. 118-142.

³ Siehe dazu etwa die klassische Lektüre von Galileis Schriften über die Planetenbahnen, die Paul Feyerabend vorgelegt hat; P. F.: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt/Main 1976. methodisch benachbart zu Campes Lektüre ist hingegen Steven Shapin Untersuchung der in den wissenschaftlichen Texten vorliegenden ‚literary technologies‘; siehe S. S.: *Pump and Circumstance: Robert Boyle's Literary Technology*. In: *Social Studies of Science* 14 (1984), S. 481-520.

⁴ Zu nennen sind hierfür besonders die Arbeiten von Lorraine Daston, wie etwa dies. (Hg.): *Biographies of Scientific Objects*. Chicago 2000 *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*. Frankfurt/Main 2001, *Eine kurze Geschichte der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit*. München 2001, und dies. / Katherine Park: *Wunder und die Ordnung der Natur*. Frankfurt/Main 2002.

scheinlichkeit ab der Mitte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zu schreiben, unternimmt Campe einen doppelten Durchgang durch diese Geschichten, indem er zunächst die wissenschaftliche, und d.h. hier: theologische, juristische und mathematische Genese in ihren unterschiedlichen Ausfaltungen verfolgt und dann die Entstehung der neuen fiktionalen Wahrscheinlichkeit im Roman an ausgewählten Beispielen thematisiert: zu nennen sind hier Defoes *Robinson Crusoe* und *Ein Bericht vom Pestjahr*, Schnabels *Insel Felsenburg*, Gellerts *Schwedische Gräfin*, Fieldings *Tom Jones* und Wielands *Agathon* sowie abschließend Kleists Anekdote *Unwahrscheinliche Wahrscheinlichkeit*. Der erste Teil behandelt dabei die kognitive Linie der Wahrscheinlichkeit als Element der Spieltheorie, während der zweite Teil die Phänomenologisierung der Wahrscheinlichkeit als Element einer Theorie des ästhetischen Scheins verfolgt. Beide Teile – *Zum Beispiel des Würfels* und *Der Schein des Wahren* – umfassen jeweils sieben Unterkapitel, wobei Defoe insofern eine hervorgehobene Stellung zugeordnet wird, als er in beiden Teilen auftritt und somit den möglichen Übergang zwischen beiden vorstellt.

Der erste Teil der Studie skizziert zunächst die Einbindung der Spieltheorie in den theologischen und juristischen Diskurs vor der ‚probabilistischen Revolution‘.⁵ So arbeitet der

Verfasser im ersten Kapitel heraus, daß z.B. die Theologen jeder Form von Spieltheorie ablehnend gegenüberstanden, da bekanntlich Gott nicht spielt und folglich jede Form von Spiellogik eine Desavouierung göttlicher Providenz zur Folge hätte. Die Juristen hingegen wussten wohl um die Wahrscheinlichkeit von Handlungen, da diese einen technischen Gebrauch von Wirklichkeit ermöglichte, indem man von ersterer sprach und dabei letztere unterstellte. Hinzu kommt eine dritte Linie, für die die Philosophen einstehen, die von der Wahrscheinlichkeit in Absetzung vom Wahren in Wissenschaft und Philosophie sprachen. Diese Skizze ermöglicht es Campe im zweiten Kapitel, den Auftritt Pascals auf der Bühne der Wahrscheinlichkeitsspiele präziser zu fassen und das Neue klar herauszuarbeiten. Während oft die Hinwendung Pascals zur Spieltheorie – veranlaßt durch den angeblich leidenschaftlichen Spieler Chevalier de Méré – als Anekdote für die Erläuterung mathematischer Grundlegung der Stochastik dient, kontextualisiert sie der Verfasser mit einem anderen berühmten Spiel Pascals, der Wette. Aufbauend auf Paul de Mans Pascal-Lektüre liest er die Wette als Sprechakt, in den die Spieltheorie als Konversionsmotivator eingeführt wird. Pascals Wette entfaltet demnach ein Spiel um die Entscheidung des Glaubens, das argumentativ sowohl topisch verfährt, als auch auf dem Providenzdenken auf-

⁵ Der Begriff der ‚probabilistischen Revolution‘ wurde von einer Forschergruppe unter der Leitung von Lorenz Krüger geprägt, der noch heute führenden Mathematik- und Wissenschaftshistoriker wie Ian Hacking (Collège de France) und Lorraine Daston (MPIWG) angehörten. Lorenz Krüger (Hg.): *The Probabilistic Revolution*. 2 Bde. Cambridge/Mass. 1987

baut und zugleich die mathematischen Möglichkeiten der Spieltheorie zur unumstößlichen Sicherung einbaut.

In den weiteren Kapiteln des ersten Teils untersucht Campe weitere Spielfelder der kognitiven Wahrscheinlichkeit und wendet sich daher im dritten Kapitel Christian Huygens zu, der die juristische Frage nach der Gerechtigkeit des Spiels in seine Überlegungen integriert. Bemerkenswert an diesem Fall ist die sichtbare Problematik der Übersetzung des Spiels, die sich sowohl auf der sprachlichen Ebene zeigt – sein *Van Rekeningh in Spelen van Geluck* ist in mehrfacher Hinsicht eine problemorientierte Übersetzung seiner von seinem früheren Lehrer Franz van Schooten herausgegebenen lateinischen Abhandlung *De ratiociniis in ludo aleae* – als auch auf der inhaltlichen, indem in ihr Pascals Gedanken zum Glückspiel vertragsrechtlich gebunden werden. Dadurch wird jedoch auf eine andere Form des Wissens rekurriert, wodurch eine andere Darstellung des Wissens vom Glücksspiel produziert wird, als dies bei Pascal der Fall war. Ging es diesem um eine theologisch grundierte Darstellung der Wahrscheinlichkeit, so geht es Huygens nun um eine juristisch basierte Darstellung. Im vierten Kapitel zu Arnauld, Leibniz und Pufendorf, das als *Nachtrag der Wahrscheinlichkeit im Text der Glücksspieltheorie* bezeichnet wird,

weist der Verfasser detailliert nach, in wieweit man von einer topischen, d.h. auf die antike Topik der Rhetorik aufbauende Darstellung des Wissens um die Wahrscheinlichkeit sprechen kann. Dies geschieht zum einen über eine Kontextualisierung der Pascalschen Wette mit der *Logique de Port-Royal* und zum anderen über die topische Faktur des Vertragsrechts anhand von Pufendorfs Schriften. Diese nachgeholte Beweisführung enthält ihre Bedeutung dadurch, daß man bis dato eine Verbindung von Topik und Zufallstheorie verneint hatte. Dies gilt sowohl für Blumenbergs als auch für Hermann Lübbes Ausführungen zur Wahrscheinlichkeit: beide sehen sie als nicht gegeben.⁶ Im fünften Kapitel wird mit Jakob Bernoulli die erstmalige Applikation der Wahrscheinlichkeit auf die mathematische Spieltheorie verfolgt, wobei dem Zusammenhang von Kalkül und Topik in der Darstellung ein besonderes Augenmerk geschenkt wird. Die kognitive Linie wird dann mit Leibniz' mehrfach verschobener und nie wirklich abgeschlossener *Logica probabilium* zu Ende geführt, da es dessen stetes Anliegen war, die verschiedenen Teilstränge, Vertragsrecht, Theologie und Mathematik ausgeglichen in einer neuen Wahrscheinlichkeitslogik zu vereinen; ein Projekt, das jedoch gerade durch den Austausch mit anderen Wahrscheinlichkeitstheoretikern – besonders Bernoulli

⁶ Bezeichnend dabei ist, daß Hermann Lübbe seine Überlegungen zur Wahrscheinlichkeit im letzten Band der Forschergruppe Poetik und Hermeneutik zur Diskussion stellte, während Blumenbergs Reflexionen am Beginn der Arbeit derselben Forschergruppe stehen. Siehe H. L.: Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung. In: Gerhard von Graevenitz / Odo Marquardt (Hg.): Kontingenz. München 1998, S. 35-47 und S. 141ff. (Diskussion).

ist hier zu nennen – seine eigene Unabschließbarkeit produzierte.

Das siebte und letzte Kapitel des ersten Teils handelt von Defoes *Robinson Crusoe*, genauer: von der darin dokumentierten Unwahrscheinlichkeit des Überlebens. Als Kaufmann und Tagebuchschreiber führt der Protagonist nicht nur ein ausführliches Selbstgespräch vor Gott, sondern auch eine intensive Kalkulation seiner Existenzmöglichkeiten: Sei es auf der Insel selbst oder auf den späteren Reisen. Immer wieder werden die ständig gestiegenen, aber dennoch äußerst niedrigen Wahrscheinlichkeiten zu überleben, thematisiert und narrativ ausformuliert. Der Beginn des Romans liest sich vor dem Hintergrund der Linie kognitiver Wahrscheinlichkeit wie die Überführung der theoretischen Wahrscheinlichkeit in die ästhetische Praxis der Narration.

Der zweite Teil – *Zum Schein des Wahren* – beginnt nicht gleich mit Defoes *Pestjournal*, sondern setzt diesem einen Prolog voran, innerhalb dessen die Entstehung der Statistik verhandelt wird. Denn die Statistik muß zum einen als Fortsetzung der politischen Arithmetik verstanden werden, und zum anderen als Übersetzung der Ämterverzeichnisse – der *Notitia Rerumpublicarum* – auf die Einwohner eines Staates. Zwischen Hermann Conring und Johann Peter Süßmilch entwickelt sich dann eine erste theoretische Anleitung zur Berechnung von Bevölkerungsent-

wicklung qua Sterblichkeitslisten, in denen das Einzelschicksal mit der Staatsentwicklung verbunden und so die rechnerische Möglichkeit für einen Vorsorgestaat (François Ewald) geliefert wird.⁷ Von hier aus wird die Engführung der beiden Spiele der Wahrscheinlichkeit sinnfällig, die Campe in seinem zweiten Teil zur Phänomenologisierung derselben in der ästhetischen Verfassung des Romans behauptet, da sie sich komplementär zur Interpretation des Spiels als Wahrscheinlichkeit verhält. Denn: „In der Epistemologie der Probabilitik heißt Wahrscheinlichkeit Konstruktion von Sinn nach mathematischen Modellen; in der Politik des Scheins der Wahrheit heißt Wahrscheinlichkeit *Wahrnehmung* von Sinn“.⁸ Die Genese des Romans wird hier folglich nicht als Resultat der mathematischen Wahrscheinlichkeitstheorie verstanden, sondern als deren Komplement, genauer: der Roman, der als Darstellung einer Politik des Scheins verstanden werden kann, verhält sich komplementär zu Darstellungsformen, die in der Spieltheorie entfaltet wurden.

Wie sich solche Komplementaritäten gestalten, zeigt der Verfasser in präzisen Analysen etwa von Defoes *Bericht vom Pestjahr*, in dem die Sterblichkeitslisten eine zentrale Rolle spielen, da der Protagonist sowohl für diese verantwortlich zeichnet, als auch selbst, wie der Leser zum Schluß erfährt, letztlich auf einer solchen eingetragen ist. Eine an-

⁷ François Ewald: *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt/Main 1993. Zur Verbindung von Biopolitik und Statistik siehe zudem Andrea A. Rusnock: *Biopolitics: Political Arithmetic in the Enlightenment*. In: *The Sciences in Enlightened Europe*, hg. v. William Clark, Jan Golinski, Simon Schaffer. Chicago / London 1999, S. 49–68.

⁸ Campe: *Spiel*, S. 212.

dere Variante der ästhetischen Politik findet sich in Schnabels *Insel Felsenburg*, in der mehrfach eine Volkszählung zum Ausgangspunkt der von Darstellungen der Inselbevölkerung und deren Geschichten genommen wird, wie auch die dazu verwendete Reise der Narration des vorherrschenden Vorsorgestaates dient. Besonderes Interesse verdienen dabei die Ausführungen zu Gellerts *Schwedischer Gräfin*, in der die Form des Zufalls, d.h. seine Wahrscheinlichkeit gerade zum Movens der Romanhandlung gemacht wird: sei es, um den Zufall möglichst auszuschalten, sei es, um eine geeignete Form des Umgangs mit diesem zu erlangen: man denke nur an die berühmte Rückkehr des verschwundenen Gemahls. Die *Unwahrscheinliche Wahrscheinlichkeit des Romans* wird darauf anhand der dafür bekannt einschlägigen Romane *Tom Jones* und *Agathon* untersucht, wobei hier die Verbindung von Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Schein des Romans klar hervortritt. In den beiden folgenden Kapiteln zu Lambert und Kant werden dann Metatexte zur Ästhetik des Scheins als Wahrscheinlichkeit behandelt, wobei hier besonders der Unterscheidung zwischen Logik und Ästhetik bzw. mathematischer Formel und philosophischem Diskurs bei der Darstellung der ‚Wahrscheinlichkeit‘ nachgegangen wird. Mit dem letzten Kapitel zu Kleists Anekdote *Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeit* enden dann die Ausführungen zum Schein des Wahren in und mit der Romantik. Die Wahl von

Kleists Anekdote mag überraschen, doch ermöglicht sie zugleich eine pointierte Zusammenfassung des bis dato in den Lektüren Erarbeiteten, da die Anekdote eine Aneinanderreihung dreier unwahrscheinlich-wahrscheinlicher Geschichten bietet, die auf je eigene Diskurssysteme, wie die Naturgeschichte, Bezug nehmen. Das ‚romantische Ende der Geschichte‘, das Campe in dieser Anekdote sieht, wird von ihm als Ende der bisherigen Geschichte der Wahrscheinlichkeit und als Beginn von deren neuer, bis heute andauernder Geschichte gelesen, die in der Anekdote selbst ästhetisch als Inszenierung von Wahrscheinlichkeit und Schein des Wahren zur Darstellung kommt.

Versucht man von hier aus ein Resümee, so läßt sich zunächst sagen, daß der häufig erhobene (Selbst)Vorwurf einer kulturwissenschaftlichen Germanistik als Universaldilettantismus in diesem Fall mehr als unangebracht ist. Die Arbeit zeichnet sich durch eine klare, fast schnörkellos zu nennende Argumentation aus, die ohne theoretische Überlast in den Analysen zum Tragen kommt.⁹ Natürlich bleiben nach der Lektüre viele Fragen offen: In welchem Verhältnis steht das Konzept der theatralen Wahrscheinlichkeit zu dem hier extrapolierten? Gibt es eine Verbindung zwischen der Herausbildung der literarischen Fantastik und dem Spiel des Wahren in aestheticis? Kann man wirklich von einem vollständigen Auseinanderfallen beider Linien der Wahrscheinlichkeit nach 1800 spre-

⁹ Es sei allerdings nicht verschwiegen, dass eine gute Erinnerung an das Stochastik-Halbjahr der Oberstufe von Vorteil für den Nachvollzug der Argumentation – gerade im ersten Teil – ist.

chen, oder böte etwa der Herbartianismus und der aus ihm entwickelte ästhetische Formalismus die Möglichkeit einer Weiterführung der Geschichte ins lange 19. Jahrhundert hinein? Doch sind dies alles Fragen, die nun, im Anschluß an Rüdiger Campes Studie einer Erarbeitung harren, die jedoch ohne selbige (so) nicht möglich gewesen wären. Der für den Rezensenten vielleicht wichtigste Beitrag, den das Buch zur aktuellen Diskussion um Philologie und Kulturwissenschaft leistet, mag jedoch das von Campe vorgestellte Programm einer Geschichte der Darstellung von Wissen sein, da hier zwei philologische Kernkompetenzen – die historische Rekonstruktion von Texturen und die Analyse der darin sichtbaren rhetorischen oder genauer: darstellerischen Verfahren von Texten – angewendet werden,

um sowohl ästhetische als auch nicht-ästhetische Texte zu untersuchen, die Elemente enthalten, die dem philologischen Kernbestand angehören: wie eben die Wahrscheinlichkeit. Wie ertragreich eine solche Lektüre sein kann, zeigt sich eindrucksvoll sowohl im Kleinen, wie der Analyse von Kleists Anekdote, als auch im Großen, wie der Rekonstruktion der Spiele der Wahrscheinlichkeit.

Vielleicht bieten Bücher wie *Spiel der Wahrscheinlichkeit* sogar die Möglichkeit, einen realen Austausch zwischen den beiden Kulturen zu befördern, da sie auf der Ebene des Modells wie der Texte beides verbinden: ein Mathematikhistoriker kann so in einen wirklichen Austausch mit einem Literaturhistoriker eintreten, wie auch umgekehrt.